

■ MARTIN LÜCKE

»das ist eine Weibliche Hyene« – Feindschaft, Familie und Fürsorge in der Weimarer Republik

1. Institutioneller Antagonismus und erzählte Feindschaft

Während der Jahre der Weimarer Republik kam es zu einem massiven Ausbau sozialstaatlicher Aktivitäten. Vorherige Bemühungen um »Socialpolitik« weiteten sich zur Konzeptionierung eines »Sozialstaats« aus, der die Grenzen eines »social engineering« auslotete.¹ Dies zeigt sich vor allem im Bereich der staatlichen Jugendfürsorge, die seit Inkrafttreten des *Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt* im Jahr 1924 als machtvolleres staatliches Instrumentarium wirken konnte und in Konkurrenz zur Familie als Erziehungsinstanz in Erscheinung trat.² Als »Stiefvater Staat« gab sich die staatliche Jugendfürsorge dabei einen expliziten Familienanstrich, etwa, indem Familienstrukturen in den Anstalten durch die Einsetzung von Hausvätern und durch familienähnliche Wohnverhältnisse in Kleingruppen nachgeahmt wurden.³

Dass auf diese Weise auf der Ebene der strukturellen Herrschaftsverhältnisse⁴ ein institutioneller Antagonismus zwischen Staat und Familie entstand, der normierend auf die Lebensentwürfe junger Menschen einwirken konnte, ist in der historischen Forschung bereits ausreichend oft diskutiert worden. In diesem Beitrag soll betrachtet werden, auf welche Weise sich die historischen Subjekte, die diesem Normierungsanspruch von Seiten staat-

49

- 1 Zur Weimarer Republik als Sozial- (und Wohlfahrts-)staat ist noch immer Detlev J. K. Peukerts Monografie *Die Weimarer Republik* eine überaus lesenswerte Studie, vgl. Detlev J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne* (Moderne Deutsche Geschichte Bd. 9), Frankfurt a. M. 1987, insb. S. 132–149.
- 2 Zur Geschichte der Jugendfürsorge der Weimarer Republik liegen mittlerweile zahlreiche umfassende Studien vor, vgl. etwa Detlev J. K. Peukert, *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878 bis 1932*, Köln 1986; Elisabeth Harvey, *Youth and the Welfare State in Weimar Germany*, Oxford 1993; Sven Steinacker, »Marterhöllen der kapitalistischen Republik«. Revolutionäre Politik und subproletarischer Protest in der Fürsorgeerziehung der Weimarer Republik, in: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* (IWK) (2006), S. 3–59; Edward Ross Dickinson, *The politics of German Child Welfare from the Empire to the Federal Republic*, Cambridge (Mass.)/London 1996; Marcus Gräser, *Der blockierte Wohlfahrtsstaat. Unterschichtjugend und Jugendfürsorge in der Weimarer Republik*, Göttingen 1995; Elena Wilhelm, *Rationalisierung der Jugendfürsorge. Die Herausbildung neuer Steuerungsformen des Sozialen zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Bern/Stuttgart/Wien 2005.
- 3 Den Begriff eines »Stiefvaters Staat« hat vor allem David Crew geprägt, vgl. David Crew, »Eine Elternschaft zu Dritt« – staatliche Eltern? Jugendwohlfahrt und Kontrolle der Familie in der Weimarer Republik 1919–1933, in: Alf Lüdtke (Hg.), »Sicherheit« und »Wohlfahrt«. Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1992, S. 267–294.
- 4 Der Begriff der »strukturellen Herrschaftsverhältnisse« wird hier in Anlehnung an die intersektionalen Ansätze von Nina Degele und Gabriele Winkler verwendet, vgl. Nina Degele/Gabriele Winkler, *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld 2010.

licher Sozial- und Fürsorgepolitik unterworfen waren, solche institutionellen Antagonismen angeeignet haben. Es wird gezeigt, dass sich das Spannungsverhältnis zwischen Familie und Staat in Erzählungen der historischen Subjekte über Feindschaft, Feinde und feindselige Praktiken niedergeschlagen hat und dass solche Erzählungen über Feindschaft dieses Spannungsverhältnis zugleich verwischt haben. Zugleich geht aus diesen Erzählungen aber auch hervor, wie sehr Erzählungen über Feindschaft in den jeweiligen Machtzusammenhang eingebunden waren, in dem sie entstanden sind. Nur eine institutionelle Verankerung *außerhalb* der betreffenden Familien und *innerhalb* des staatlichen Fürsorgesystems konnte eine Sprecherposition bereitstellen, aus der heraus Familie als feindseliger Raum entworfen wurde. Eine Konsequenz daraus war, auch das zeigen die Erzählungen deutlich, dass nunmehr die neue und konkurrierende Institution der Fürsorge über analoge Machtpotenziale gegenüber Abhängigen verfügte, für die diese Erzählungen letztlich auch unterstützend und legitimierend wirksam wurden. Indem die Erzählungen von Fürsorgezöglingen diese komplexen Verhältnisse sichtbar machen, bieten sie einen überaus tragfähigen Zugang zur Untersuchung von Familie als möglichem Feld von Feindschaftsbeziehungen.

Als *Feindschaft* soll in diesem Beitrag eine soziale Nahbeziehung verstanden werden, über die sich Funktionsweisen von Handlungsrepertoires untersuchen lassen. Martin Leutzsch hat in seinem Beitrag für dieses Heft bereits viele solcher Handlungsrepertoires benannt, so zum Beispiel Mord, physische Aggressivität, Täuschung und Überlistung. Er hat anhand einer Analyse von Feindschaftsgeschichten aus der Hebräischen Bibel gezeigt, dass in diesem kulturell besonders wirkungsmächtigen Textkorpus durch die erzählende Darstellung feindlicher Praktiken vorbildliche und ablehnenswerte Muster sozialer Nahbeziehungen entworfen wurden.

Denkt man Feindschaft von solchen *Feindschaftspraktiken* her, so erscheint Feindschaft als eine soziale *Figuration*, in der Individuen mittels feindschaftlicher Praktiken *Machtbalancen* ausagieren. Feindschaft wird hier in bewusstem Aufgreifen der Terminologie des Soziologen Norbert Elias als *Figuration* begriffen: Der Begriff der Figuration beschreibt Geflechte von zwischenmenschlichen Interdependenzen, die Menschen aneinander binden und aufeinander angewiesen sein lassen. Norbert Elias selbst formulierte als entscheidendes Erkenntnisinteresse seiner Figurationssoziologie »die Frage [...] was Menschen eigentlich in Figurationen zusammenbindet«, und beantwortete diese Frage, indem er den »Begriff der ›Macht‹ [...] aus einem Substanzbegriff in einen Beziehungsbegriff verwandelt.«⁵ Der Begriff der Macht suggeriert ja zunächst, dass es Individuen gibt, die Macht besitzen und andere, die der Macht der Mächtigen scheinbar hilflos ausgeliefert sind. Lässt man sich jedoch auf die Vorstellung ein, dass sich Individuen in interdependenten Figurationen organisieren, so erscheint Macht nicht als Eigenschaft, die jemand besitzen kann, sondern als ein Beziehungsbegriff, der das Binnenverhältnis einer Figuration strukturiert. Deshalb schlägt Elias »ein Verständnis von Macht als Relation zwischenmenschlicher Beziehungen

5 Norbert Elias, Was ist Soziologie? Weinheim 8. Aufl. 1996, S. 76–78.

vor«⁶ und ersetzt den Begriff der Macht durch den Begriff der *Machtbalance*.⁷ Bezogen auf die Figuration »Feindschaft« bedeuten solche Überlegungen, dass Feinde aneinander feindschaftliche Praktiken vollziehen und auf diese Weise ihr Aufeinander-Angewiesensein manifestieren. Das Ausagieren solcher Machtbalancen im sozialen Geflecht von Familie, staatlicher Fürsorge und den jugendlichen »Betroffenen« lässt asymmetrische Machtbalancen entstehen, die sich in Erzählungen über feindschaftliche Handlungsrepertoires zeigen können.

Um solche Erzählungen aufzuspüren, werden im Folgenden Aufsätze von männlichen Jugendlichen analysiert, die diese in den 1920er Jahren als Fürsorgezöglinge auf Geheiß des Publizisten, Dichters und Malers Peter Martin Lampel (1894–1965) in der Berliner Landeserziehungsanstalt Struveshof niedergeschrieben haben. Diese bemerkenswerten Texte der Jungen, die als handschriftliche Ur-Manuskripte im Nachlass von Lampel in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg archiviert werden, sind in den letzten vier Jahren im Zuge eines Editionsprojektes quellenkritisch erschlossen worden und liegen mittlerweile in edierter Form vor.⁸ Insgesamt 36 Jugendliche und junge Männer griffen zu Stift und Papier; in diesem Beitrag sollen zwei ihrer Texte beispielhaft analysiert werden. Keine repräsentativen oder gar allgemeingültigen Aussagen sind in diesem Beitrag zu erwarten. Vielmehr soll anhand dieser beiden Exempel in einem ersten Versuch systematisch darüber nachgedacht werden, auf welche Weise Erzählungen über Feindschaft als narratives Merkmal dieser Texte soziale Beziehungen mit Bedeutung versehen haben. Als narrative Texte, in denen die Jungen ihre Erlebnisse als Lebensgeschichten niedergeschrieben und auf diese Weise autobiografische Sinnbildung betrieben haben, bedürfen die Texte einer präzisen Quellenkritik, mittels derer zuallererst verdeutlicht werden muss, dass Selbstzeugnisse dieser Art keine Quellen sind, mit denen Historikerinnen und Historiker einen vermeintlich authentischen Kern personaler Identität, echter Emotion oder auch tatsächlich erlebter Feindschaft rekonstruieren können. Nicht mehr (und nicht weniger) können die Aufsätze uns bieten als einen Einblick in Modi narrativer Sinnbildung, durch die männliche Fürsorgezöglinge als

- 6 Stefanie Ernst, Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern in der bürgerlichen Ehe. Sozio- und psychogenetische Perspektiven, in: Gabriele Klein/Katharina Liebsch (Hg.), *Zivilisierung des weiblichen Ich*, Frankfurt a. M. 1997, S. 154–184, hier S. 161. Zum Begriff der Macht bei Elias s. a.: Carsten Kaven, *Sozialer Wandel und Macht. Die theoretischen Ansätze von Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault im Vergleich*, Marburg 2006, insb. S. 99–108.
- 7 Das soziologische Konzept der Figuration habe ich bereits in meiner Dissertation nutzbar gemacht, dort für eine Analyse der besonderen Figuration der mann-männlichen Prostitution, vgl. Martin Lücke, *Männlichkeit in Unordnung. Homosexualität und männliche Prostitution in Kaiserreich und Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. 2008, S. 22–24.
- 8 Eine ausführlichere Darstellung des Quellenbestandes als hier möglich und die Darstellung der Vorgehensweise seiner Erschließung befinden sich als umfangreicher Einführungstext in der edierten Fassung der Aufsätze der Jungen aus Struveshof, die im Frühjahr 2011 erscheinen wird. Dort erfolgt eine ausführliche Diskussion des editorischen, methodischen und inhaltlichen Potenzials der Texte, zudem wird eine Fassung der Quellen vorgelegt, die den sprachlichen Rohzustand der Texte und die darauf folgenden sprachlichen Bearbeitungen, etwa durch Peter Martin Lampel oder durch andere Jungen, sichtbar macht. Das dieser Veröffentlichung zugrunde liegende Editionsprojekt wurde von 2008 bis 2010 von der Gerda-Henkel-Stiftung gefördert. Es erscheint als *Werkstatt Alltagsgeschichte* (Hg.), »Du Mörder meiner Jugend« – Edition von Aufsätzen männlicher Fürsorgezöglinge aus der Weimarer Republik, Münster 2011.

Vertreter einer als deviant markierten adoleszenten Männlichkeit⁹ ihrer Lebenswelt Sinn verliehen haben – einer Lebenswelt, die durch die institutionellen Rahmenbedingungen staatlicher Fürsorge geprägt war. Das Schreiben über Feindschaft und die Erwähnung von feindschaftlichen Praktiken, etwa physische, psychische und sexuelle Gewalt, Bedrohungen und Beschimpfungen, diente in den Texten der Jungen als narratives Muster, mit denen sich die jungen Männer innerhalb des institutionellen Antagonismus von Staat und Familie verortet haben und mit dem sie ihre sozialen Nahbeziehungen schreibend reflektieren konnten. Die konkrete Darstellung solcher feindschaftlichen Handlungen in den Texten gibt also primär keine Auskunft über ›tatsächlich‹ Erlebtes, sondern über die Art und Weise, wie junge Männer über soziale Nahbeziehungen reflektiert und diese im Akt des Erzählens als feindschaftlich entworfen haben. Die Logiken der in den Texten entworfenen sozialen Beziehungen zeigen sich also in den narrativen Logiken der Texte. Auf Feindinnen und Feinde als Antagonisten in ihren Erzählungen waren die jungen Männer angewiesen, um sich selbst ihrer eigenen Position im Macht- und Kräftespiel von Fürsorge und Familie gewiss zu werden.

Um den Textkorpus, der hier zu Gegenstand der Analyse wird, historisch verorten zu können, sollen zunächst mit dem Regelwerk des *Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt* und den äußeren Bedingungen in der Berliner Landeserziehungsanstalt Struveshof die institutionellen Parameter beschrieben werden, mittels derer zwischen Fürsorgezöglingen und Fürsorgesystem asymmetrische Machtbalancen entstehen konnten. Daran anschließend soll der Textkorpus der Aufsätze der Jungen aus Struveshof in seiner Genese und seinem Aufbau dargestellt werden, bevor schließlich zwei Einzeltexte aus diesem Bestand daraufhin untersucht werden, auf welche Weise zwei Jungen Figurationen von Feindschaft in ihren Aufsätzen zu Mustern narrativer Sinnbildung werden ließen.

2. Der institutionelle Rahmen: Jugendfürsorge in der Weimarer Republik und die Berliner Landeserziehungsanstalt Struveshof

In der Weimarer Reichsverfassung von 1919 ging die Regelungskompetenz des Fürsorgewesens von den Ländern auf das Reich über, so dass ein Reichsgesetz notwendig wurde, das für das Fürsorgesystem reichseinheitliche Richtlinien festlegte. Dieses so genannte *Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt* (RJWG), 1922 in die parlamentarische Beratung eingebracht und 1924 per Notverordnung in Kraft gesetzt, stellte die staatliche und die freie Wohlfahrtspflege zwar gleichberechtigt nebeneinander, formulierte jedoch einen eindeutigen staatlichen Gestaltungsanspruch für dieses Politikfeld. Leitmotiv des Gesetzes war das so genannte »Recht des Kindes auf Erziehung«. Besonders Richard Münchmeier und Detlev Peukert weisen darauf hin, dass dieses Recht »keineswegs ein von der Entfaltung der Einzelpersönlichkeit her gedachtes Individualrecht [war], sondern das Recht des Staates auf die Beaufsichtigung und eventuelle Korrektur des Erziehungsprozesses namens und an Stelle des Kindes markierte.«¹⁰ Nicht also neue Freiräume wurden hier für auffällige Kinder und

9 Der Terminus »als deviant markierte adoleszente Männlichkeit« mutet sperrig an. Damit wird jedoch zum Ausdruck gebracht, dass die Jungen, die hier zu autobiografischen Autoren wurden, tatsächlich aufgrund mehrerer Faktoren zum Gegenstand staatlicher Normierungsansprüche wurden.

10 Richard Münchmeier/Detlev J.K. Peukert, Historische Entwicklungsstrukturen und Grundprobleme der Deutschen Jugendhilfe, in: Jugendhilfe – Historischer Rückblick und neuere Ent-

Jugendliche geschaffen, sondern im Gegenteil: Das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt bündelte und straffte Strukturen, die einen disziplinierenden Einfluss auf deviante Jugendliche ausüben sollten. Jugendliche Strafbarkeit und »Verwahrlosung« bekamen nun ein eigenes professionelles Institutionengeflecht.

Zu den zentralen *Praktiken* des Fürsorgewesens wurden die Schutzaufsicht und die Zwangserziehung in Fürsorgeanstalten. Zur zentralen *Institution* der Jugendfürsorge geriet das Jugendamt, dessen Einrichtung das Gesetz in allen Landkreisen und kreisfreien Städten vorschrieb. Neben diesen kommunalen Jugendämtern sollten Landesjugendämter und ein Reichsjugendamt geschaffen werden, die als Jugendwohlfahrtsbehörden den anderen Erziehungsbehörden, zum Beispiel der Schule, gleichgestellt waren.¹¹ Infolge der Hyperinflation des Jahres 1923 und der prekären Finanzlage der öffentlichen Haushalte wurden diese Bestimmungen noch einmal modifiziert. Als das Gesetz schließlich durch Erlass einer Notverordnung am 14. Februar 1924 in Kraft trat, wurde von der Schaffung eines Reichsjugendamtes abgesehen und Landesjugendämter konnten nun eingerichtet werden, die Länder waren hierzu jedoch nicht verpflichtet.¹² Trotz dieser Abstriche verfügten die Jugendämter über zahlreiche Kompetenzen. Das Gesetz formulierte einen acht Punkte umfassenden Aufgabenkatalog: Neben dem Schutz von Pflegekindern (§ 3,1) und der Mitwirkung im Vormundschaftswesen (§ 3,2) umfasste das Aufgabenspektrum zudem die Fürsorge für materiell nicht ausreichend versorgte Kinder und Jugendliche (§ 3,3), die Jugendgerichtshilfe (§ 3,5) und die Kriegswaisenhilfe (§ 3,7).

Darüber hinaus konnte das Jugendamt durch eine »Mitwirkung bei der Schutzaufsicht und der Fürsorgeerziehung« (§ 3,4) erheblichen Einfluss auf die Vormundschaftsgerichtsbarkeit gewinnen. Die Vormundschaftsgerichte konnten Schutzaufsicht über einen Minderjährigen verhängen, wenn eine solche Maßnahme »zur Verhütung seiner körperlichen, geistigen und sittlichen Verwahrlosung geboten und ausreichend erscheint«.¹³ Eine solche Schutzaufsicht konnte in der »Überwachung des Minderjährigen« bestehen, auch war es möglich, über seinen Arbeitsverdienst zu verfügen.¹⁴ Wurde eine solche Schutzaufsicht als nicht mehr ausreichend angesehen, konnte das Vormundschaftsgericht auch die Fürsorgeerziehung anordnen. Das bedeutete die Einweisung in eine Erziehungsanstalt, so zum Beispiel in das Berliner Landeserziehungsheim Struveshof. Im Rahmen dieser Schutzaufsichts- und Fürsorgeerziehungsverfahren wurde den Jugendämtern ein breites Kompetenzfeld zugewiesen: Sie hatten neben den Eltern bzw. gesetzlichen Vertretern das Antragsrecht beim Vormundschaftsgericht und konnten die Ausführung der Schutzaufsicht an Organe der freien Wohlfahrtspflege übertragen. Bei Schutzaufsichtsverfahren musste das Vormundschaftsgericht zudem eine Stellungnahme des Jugendamtes zur Kenntnis nehmen.

Durch das *Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt* wurde auf diese Weise ein institutionelles Geflecht aus Jugendamt, Vormundschaftsgericht und Fürsorgeerziehungsanstalt geschaf-

wicklungen. Materialien zum 8. Jugendbericht Bd. 1, hrsg. v. Deutschen Jugendinstitut e.V., Weinheim, München 1990, S. 9.

11 Uwe Uhlendorff, Geschichte des Jugendamts. Entwicklungslinien öffentlicher Jugendhilfe 1871 bis 1929 (Kasseler Studien zur Sozialpolitik und Sozialpädagogik 2), Weinheim/Basel/Berlin 2003, S. 305–309.

12 Andreas Wollasch, Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922/24 – Entwicklung und Bedeutung, in: Bayrisches Landesjugendamt (Hg.), 75 Jahre Reichsjugendwohlfahrtsgesetz. Jugendhilfe zwischen Ordnungsrecht und Sozialpädagogik, München 1999, S. 13–24, hier S. 21.

13 § 56 RJWG (zit. nach Wollasch, Reichsjugendwohlfahrtsgesetz).

14 Ebd.

fen, dem die Definitionsmacht über jugendliche Devianz und »Verwahrlosung« oblag und das auf diese Weise als machtvoller »Stiefvater Staat« seinen Erziehungsanspruch gegenüber der Institution Familie markierte.

Die Berliner Landeserziehungsanstalt in Struveshof bei Ludwigsfelde, ca. 25 Bahnkilometer südlich der Hauptstadt gelegen, wurde in diesem Zusammenhang zur größten und bekanntesten Einrichtung ihrer Art, in der sich vermeintlich verwahrloste Jungen einzufinden hatten. Als landwirtschaftliches Erziehungsheim konzipiert, verfolgte die bereits zwischen 1913 und 1917 errichtete Anstalt vor allem dem Anspruch, durch strukturierte und körperlich herausfordernde Tätigkeiten in der Landwirtschaft auf eine spätere Erwerbstätigkeit vorzubereiten. So verfügte die Anstalt über einen landwirtschaftlichen Inspektor, dem wiederum landwirtschaftliche Erzieher unterstellt waren. Sozial und räumlich strukturiert wurde die Unterbringung der Zöglinge zudem in baulich separierten Wohngruppen, die als »Familien« bezeichnet wurden: Hier aßen und schliefen die Zöglinge unter der Aufsicht eines »Hausvaters«, dem ein männlicher Erzieher zur Seite gestellt wurde. Im anstaltseigenen Lazarett, in der zentralen Küche und der Anstaltswäsche hingegen waren »Schwestern« angestellt, die – folgt man der Hausordnung der Anstalt – »das weibliche und mütterliche Element der Erziehung« sicherstellen sollten. Bezogen auf ihren geschlechtlichen Konstruktionsmodus durchzog die diskursive Formation der Familie also die soziale Ordnung der Fürsorgeanstalt.¹⁵

54

3. Der textliche Rahmen: Lebensläufe und Erfahrungsberichte der Jungen aus Struveshof

Die Berliner Landeserziehungsanstalt in Struveshof war auch derjenige Ort, an dem die Texte, die hier zur Auswertung kommen, entstanden sind. Die Jungen aus Struveshof griffen jedoch nicht auf eigene Initiative zu Stift und Papier. Vielmehr ist es das Ergebnis der Aktivitäten des Berliner Publizisten und Malers Peter Martin Lampel (1894–1965), dass die Jungen von Struveshof Lebensläufe und Erfahrungsberichte verfasst haben. Insgesamt liegen im Nachlass von Lampel handschriftliche Lebensläufe und Erfahrungsberichte auf mehr als 250 von den Jungen handbeschriebenen Seiten vor, die während einer Hospitation Lampels in Struveshof entstanden sind.

Das Curriculum Vitae von Lampel als dem Initiator der Texte stellt sich als eine äußerst wechselhafte Lebensgeschichte dar: Er hatte unter anderem als Zeppelinführer am Ersten Weltkrieg teilgenommen, sympathisierte 1918 zunächst mit dem Spartakusbund, schloss sich dann aber rechtsradikalen Freikorpsverbänden an. 1920 war er Mittäter bei einem »Fememord«. Nach dem Studium der Fächer Theologie, Philosophie und Nationalökonomie nahm er Kontakt zur politisch linken Berliner Homosexuellen-Bewegung um Magnus Hirschfeld und Richard Linsert auf. Spätestens ab 1931 war er Anhänger der Nationalsozialisten. 1935 wurde Lampel wegen homosexueller Betätigung zu einer Haftstrafe verurteilt und verließ Deutschland im Jahr 1936. Schließlich kehrte er 1949 aus dem Exil, das

15 Vgl. zu den Ausführungen über die Anstalt Struveshof die Einleitung in Werkstatt Alltagsgeschichte (Hg.), »Du Mörder meiner Jugend« – Edition von Aufsätzen männlicher Fürsorgezöglinge aus der Weimarer Republik, Münster 2011, hier insbesondere »Struveshof als besonderer Ort«, S. 35–38.

ihn unter anderem nach Bali, Australien und in die USA geführt hatte, nach Deutschland zurück, wo er 1965 in Hamburg starb.¹⁶

Unter dem Titel *Jungen in Not*¹⁷ präsentierte Lampel 1928 seine Erfahrungen als Hospitant in Struveshof der Öffentlichkeit und konnte damit seinen Durchbruch als Schriftsteller feiern. Die empirische Grundlage dieser Veröffentlichung waren eben jene Zöglingstexte, die Lampel während seiner Hospitation in der Anstalt hatte verfassen lassen. Auch entstand – ebenfalls inspiriert durch die Zöglingstexte – 1929 sein Drama *Revolte im Erziehungshaus*¹⁸, das im In- und Ausland mehr als 500 mal aufgeführt und sogar zur Vorlage einer Verfilmung wurde.¹⁹ Lampels Zeitgenossen waren sich einig, dass seine Veröffentlichungen den Alltag in der Fürsorge dicht und authentisch beschrieben²⁰ und auch die Fürsorgehistoriografie war der Auffassung, dass die von Lampel herausgegebene Textsammlung eine hervorragende Quelle darstellt, die über das Alltagsleben in der Fürsorge Auskunft gibt.²¹ Dass es Lampel bei seinen Adaptionen der Zöglingstexte weniger um Akribie und Faktenauthenzität als vielmehr um den eigenen publizistischen Erfolg ging, blieb nicht nur den meisten seiner Zeitgenossen, sondern auch vielen Historikerinnen und Historikern verborgen. Vor allem aber blieb unbeachtet, dass es sich bei den Texten um Selbstzeugnisse gehandelt hat, also um jene Sorte von Quellen, die uns nur scheinbar einen Einblick in das ›Selbst‹ ihrer jeweiligen Verfasser gestatten und stattdessen ein solches ›Selbst‹ erst im reflektierenden Akt des Schreibens herstellen.²²

Lebensläufe, und darum handelt es sich bei den Selbstzeugnissen der Jungen in erster Linie, sind Gebrauchstexte, die sich an einer festen Struktur, etwa der chronologischen Reihung von Geschehnissen oder der Orientierung an den Stationen der Schul- und Erwerbsbiografie, orientieren. Sie als Gebrauchstext verfassen zu können, war auch Gegenstand der schulischen Ausbildung in den 1910er und 1920er Jahren. Indem die Zöglinge aufgefordert

- 16 Ausführlich zum Lebenslauf von Peter Martin Lampel: Bernd-Ulrich Hergemöller, Mann für Mann. Ein biographisches Lexikon, Frankfurt a.M. 2001, S. 455 f. Über Lampels Mitgliedschaft in der NSDAP liegen unterschiedliche Angaben vor, Hinweise hierzu zum Beispiel bei Ulrich Baron, Peter Martin Lampel. Anmerkung zu einer missglückten Heimkehr, in: Forum für Homosexualität, 6 (1989), S. 73–92, hier insb. S. 86–88.
- 17 Peter Martin Lampel (Hg.), Jungen in Not. Berichte von Fürsorgezöglingen, Berlin 1928.
- 18 Peter Martin Lampel (Hg.), Revolte im Erziehungshaus, Berlin 1929.
- 19 Diese Zahlen nennt Günter Rinke, Sozialer Radikalismus und bündische Utopie. Der Fall Peter Martin Lampel, Frankfurt a. M. 2000, S. 13.
- 20 Die Berliner Ärztin Hertha Heinrich etwa, die Lampels *Jungen in Not* 1929 in der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* rezensierte, hob insbesondere »die Plastik, mit der die Knaben ihr Leben in Worte gefasst haben«, hervor, vgl. Hertha Heinrich, Bemerkungen zu Lampels »Jungen in Not«, in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 16 (1929/30, 1), S. 55–57, hier S. 55.
- 21 Der Historiker Detlev Peukert verwendet die Veröffentlichungen Lampels, um den Verwahrlosungstypus des »Ausreißers« zu charakterisieren und Marcus Gräser betont vor allem die Breitenwirkung der Veröffentlichungen von Lampels Texten. Vgl. Gräser: Wohlfahrtsstaat, S. 11–13, 101–105; vgl. zudem Peukert, Detlef J. K.: Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik, Köln 1987, S. 278–280, hier S. 340, Anm. 69.
- 22 Ausführlich zu geschichtswissenschaftlichen Konzepten von Selbstzeugnissen und zu deren Anwendbarkeit auf die Aufsätze der Jungen aus Struveshof: Nora Bischoff/Martin Lücke, Die Aufsätze der Jungen aus Struveshof: Selbstzeugnisse, Ego-Dokumente und das Problem der Authentizität, in: Werkstatt Alltagsgeschichte (Hg.), »Du Mörder meiner Jugend« – Edition von Aufsätzen männlicher Fürsorgezöglinge aus der Weimarer Republik, Münster 2011 (im Erscheinen), S. 20–34.

wurden, ihre Biografien niederzuschreiben bzw. ihre Erlebnisse in Form von Erfahrungen zu schildern, haben sie zuvor isolierte Sachverhalte bedeutungsvoll miteinander verbunden. Die von den Zöglingen verfassten Texte können deshalb gleichermaßen als individuell-erzählende Texte aufgefasst werden, die Ausdruck einer je eigenen Konstruktion von biografischer Identität gewesen sind. Dass die Texte zudem in einer Situation asymmetrischer Machtbalancen entstanden sind, ist bereits an vorheriger Stelle deutlich geworden. Zwar gab sich Peter Martin Lampel, zumindest in seiner Edition *Jungen in Not*, als parteilicher Anwalt für die Interessen der Jungen aus. Dass eine solche Behauptung von Seiten des Initiators der Texte die Aufsätze der Jungen aus ihren machtvollen Institutionszusammenhängen hätte herauslösen können, wäre freilich eine überaus naive Auffassung.

Die Texte der Jungen werden hier in derjenigen sprachlichen Form präsentiert, die im Rahmen der Editionsarbeit an den handschriftlichen Manuskripten als die Urfassung der Jungen selbst herausgeschält werden konnte. Auf Editionszeichen, Regest und Formalbeschreibung²³ der Quellen wird an dieser Stelle zum Zwecke der besseren Lesbarkeit jedoch verzichtet. Zitiert werden die Texte nach der Systematik der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, wo die Einzelmanuskripte, die lose in einer Mappe vorgefunden wurden, durchnummeriert worden sind, ohne dass dieser Nummerierung eine inhaltliche Systematik zu Grunde liegt.

4. Feindschaft, Familie, Fürsorge

Was haben die Jungen nun also über feindschaftliche Praktiken erzählt und wie haben sie sich auf diese Weise in einem Spannungsverhältnis von Familie und Staat verortet? Hier sollen zwei Texte der insgesamt 36 jugendlichen Autoren betrachtet werden. Mit den Lebensgeschichten von Alfred Schwemmer, der im November 1910 in Garz auf Rügen zur Welt kam, und von Walter Gitte, der 1909 geboren wurde, geraten zwei Lebensläufe in den Blick, die sich im Vergleich zum Rest des Quellenkorpus durch eine größere Textmenge auszeichnen und in denen jeweils zahlreiche handelnde Akteure vorkommen.

Der Text von Alfred Schwemmer, der sein Curriculum Vitae nach eigener Angabe am 01. März 1928 in Struveshof als Siebzehnjähriger verfasst hat, soll als erstes in den Blick geraten. Er berichtet über die frühen Jahre seines Lebens:

4 Jahre nach meiner Geburt starben meine Mutter Als ich so weit war, das ich zu Schule ging, hatte ich sehr schlechtes leben gehabt, weil mir die Mutter gefehlt hatt .Wo ich meine 2 Mutter bekommen habe, da dachte ich, ich würde es besser haben, aber das war nicht der Fall. Wenn ich Mittags aus der Schule kann muße ich mich gleich hin setzen und mußte meine Schularbeiten machen, so wie ich eine Zahl falsch geschrieben habe bekam ich gleich eine Ohrfeige, daß mir der Schädel gebrummt hatt. Da verging mir schon die Lust weiter zu arbeiten, und sie sagte, laß mahl erst Vatern am Abend kommen, und sich dein Arbeiten ansehen da gibt es wieder was! Als ich meine Arbeiten fertig gemacht habe, da habe ich schnell Mittagbrot gegessen, das war manschmal 4 Uhr. Und da mußte ich schnell die Gange besorgen. Manschmal hatte sie mir zu wenig geld gegeben, wo ich ihr es aber gesagt habe sie sagte nur [g]eh mahl es stimmt schon. Als ich zum Kaufman hingekommen bin und, die Wahre bekom men habe, sagte erhr auf einmal,«

23 Im Rahmen der Edition erfolgte eine Formalbeschreibung jedes Aufsatzes, in dem z. B. Papier-
typ, Schreibwerkzeug, Spezifika der jeweiligen Handschrift etc. vermerkt sind.

»Es fehlt noch Geld.« Da sagte ich Mutter hatt mir nicht mehr gegeben. Er sagte ich solle erst das andere Geld hohlen. Wie ich zu Hause gekommen bin, und Ich das erzählt habe, hatte sie gesagt ich hätte es verlohren, oder ich hatte mich Bonbongs führ gekauft, was es der Fall nicht war. Und ich hatte gleich von meiner Mutter/schläge bekommen, und auf den Abend gab es das Doppelte, vom Himmel hoch da komm ich hehr. Und das ging ein par Jahre so bis sich die be Bewohner, des Hauses beschwört haben, das ich immer so geschriem habe wenn ich Dresche bekommen habe. Und ich kam bald nach der Fürsorge wa ich es besser hatte und das war 1918 auf Insel Rügen. Dort hatte ich ja auch manschmal schlimme Stunden gehabt. Ich mußte im Winter Erde fahren bei 18–19 Grad Kälte. ohne Handschube. Im ganzen ging es aber da bin ich nachher in die Kartoffelschälküche gekommen. Dor war ich 1 ½ Jahr gewesen. Bis mich wied meine Eltern zu hause geholt haben. Aber Ich hatte es nicht besser gehabt. [...]

57

Im Folgenden schildert Alfred Schwemmer, dass er bei seinem erneuten Aufenthalt bei den Eltern wieder die Schule besucht hatte, dort aber des ›Schwänzens‹ verdächtigt wurde. Das führte zu einer erneuten Einweisung in die Fürsorge, diesmal konnte er jedoch entscheiden, in welche Anstalt er gehen wollte:

und da wurde mir ein großer Zettel vorgelegt wo lauter Anstalten darauf geschrieben waren, da sollte ich mich eine Anstalt aussuchen, und ich nahm mir Struveshof wo ich 1921 hinkam. As ich 1925 eingesegnet worden bin kam ich wieder das erste mal besuch. Ich bekam dam Lust Schmied zu werd. Da bekam ich eine Schmiedestelle in Neuhmühl bei Cüstrin. Als ich 2 Tage da war mußte ich den F Pflug ziehen und ich wurde angereedet wie ein Stück Vieh. Da gefiel mir die Stelle nicht mehr. [...]²⁴

Nach mehrfachen Protesten, in denen Alfred Schwemmer darauf hinweist, dass seine landwirtschaftlichen Hilfstätigkeiten kein Bestandteil seiner Lehre als Schmied seien, und nach mehrfachen Ausbruchsversuchen befindet er sich erneut in Struveshof und schließt seine Ausführungen mit einem Hinweis auf das kurz bevorstehende Ende seiner Lehrlingszeit.

Zunächst lässt sich festhalten, dass sich Alfred Schwemmer beim Verfassen dieser Zeilen streng an das für einen Lebenslauf konstitutive Merkmal der zeitlichen Chronologie hält. So beginnt er seinen Text zwar nicht mit der Benennung seines Geburtstages, lässt das genetisch-chronologische Organisationsprinzip seiner Lebenserzählung jedoch mit einem Ereignis beginnen, das er in einen direkten zeitlichen Zusammenhang zu seiner Geburt setzt. Fluchtpunkt seiner Lebenserzählung ist der Verweis auf das nahende Ende seiner Ausbildung. Damit orientiert sich der Junge nicht nur an der für Lebensläufe üblichen Ausrichtung an der Schul- und Erwerbsbiografie, sondern prognostiziert zugleich, dass er schon bald von der sozialen Ressource einer abgeschlossenen Berufsausbildung wird profitieren können – und gibt sich auf diese Weise Mühe, eine erfolgreiche Lebensgeschichte zu erzählen. Das erste Ereignis, das der jugendliche Schreiber für erwähnenswert hält, ist der Tod seiner leiblichen Mutter und der Junge gibt zu, dass ihn dieser Umstand auch emotional berührte, »weil mir die Mutter gefehlt hat«. Feindschaftliche Praktiken erwähnt Alfred Schwemmer mit dem Auftreten der Stiefmutter, die er als »2 Mutter« bezeichnet und die ihm offenbar

24 Bericht Alfred Schwemmer, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (SUH): Nachlass Peter Martin Lampel, Mappe 260: Die Originalberichte zu »Jungen in Not« (Struveshof 1927/28), AN 20–21.

nicht die emotionale Bindung zu geben vermochte, an die er sich in Bezug auf seine ›erste‹ Mutter erinnert. Eine von solchen feindschaftlichen Praktiken ist die körperliche Züchtigung des Jungen durch eine »Ohrfeige, dass mir der Schädel gebrummt hatt«, die in der Lebenserzählung von Alfred mit der Androhung weiterer Züchtigungen durch den Vater gepaart wird. Dieser hingegen tritt in Alfreds Text nicht als handelnde Person in Erscheinung, sondern verbleibt als Drohkulisse im Hintergrund der als feindschaftlich empfundenen häuslichen Situation. Aber nicht nur physische Gewalt, auch ein vermeintliches Intrigenspiel der Stiefmutter bei der zu geringen Geldausstattung für Alfreds Botengänge erinnert er als feindschaftliche Praktik. Dieser Umstand führte seiner Erzählung zufolge dann zu neuer körperlicher Gewalt, zunächst durch die Stiefmutter selbst, dann jedoch in den Abendstunden durch den offenbar anwesenden Vater in deutlich härterer Weise (»vom Himmel hoch da komm ich hehr«). Auch hier ist auffällig, dass die Stiefmutter als feindschaftlich handelnde Person im Text des Jungen konkret benannt wird, während die vermutlich durch den Vater ausgeführte physische Gewalt sprachlich nicht unmittelbar mit diesem in Verbindung gebracht werden kann. Während also die nicht-leibliche Mutter *konkret* als gewaltsam agierende Person erinnert wird und so zu einer Feindin des Jungen gerät, tritt der Vater als eher unscharf charakterisierte Figur in Erscheinung. Die feindschaftlichen Handlungen der Eltern scheinen erst durch die Nachbarn, also durch eine außerfamiliäre Instanz, aufgedeckt zu werden, so dass der Junge als Achtjähriger in die Fürsorge verbracht wird, »wa ich es besser hatte.« Die Fürsorge scheint in der Erinnerung des Jungen also ein Ort zu sein, der ihm Schutz vor der Gewalt der Eltern bietet. Sie ist zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner Erinnerungen freilich auch derjenige Ort, in dessen asymmetrischem Machtgefüge sich der junge Mann handelnd und leidend befindet.

Auch in der Fürsorgeanstalt, so erinnert er sich (und bringt diese Erinnerung erzählend in seinen Bericht ein), ist er widrigen Lebenssituationen ausgesetzt, die er jedoch nicht der Feindseligkeit konkret handelnder Personen zuschreibt, sondern die er als passiv Leidender erträgt. Das Fürsorgepersonal etwa, das ja vermutlich das winterliche »Erde fahren bei 18–19 Grad Kälte ohne Handschuhe« angeordnet hat, tritt in der Erzählung nicht als handelnde Personengruppe in den Vordergrund, wobei auch hier anzumerken ist, dass Alfred Schwemmer sich zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner Erinnerung im Gewahrsam eben jener Personengruppe befindet.

Der Antagonismus von Familie und Staat tritt in Alfred Schwemmers Text in einer bemerkenswerten eigensinnigen Aneignung zu Tage: Feindschaftliche Praktiken werden fast ausschließlich seiner nicht-biologischen »2 Mutter« zugewiesen. Auf diese Weise gerät durch Alfreds Feindschaftserzählung nicht etwa eine vorbildliche Familie, bestehend aus einem klassischen Paar biologischer Eltern, in die Gegnerschaft zum Staat, sondern ein Familienmodell, das vom hegemonialen Familienbild abwich. Durch seine Feindschaftserzählung konnte sich der Junge durch eine Personifizierung der Stiefmutter als Feindin weiterhin als gedachter Bestandteil einer ›normalen‹ Familie entwerfen, deren Vorbildlichkeit er durch die Erwähnung der Existenz seiner biologischen Mutter, die »mir [...] gefehlt hatt«, bestätigt. Die staatliche Fürsorge wird dementsprechend in Alfreds Erzählung nicht zu einer Institution, die in eine vorbildliche Familie hineinregiert, sondern der ein Interventionsanspruch durchaus zugestanden wird, um den Einfluss von stiefmütterlicher Feindschaft einzugrenzen. Durch ein solches Erzählmuster entzieht sich Alfred Schwemmer als autobiografischer Autor dem Antagonismus von Staat und Familie. Es gelingt ihm, sich als Mitglied dieser *beiden* Institutionen zu entwerfen und damit zugleich beiden ihre hegemoniale Stellung zu belassen.

Auch im Fall von Walter Gitte, der am 21. März 1909 zur Welt kam und seinen Lebenslauf vermutlich in zeitlicher Nähe zum Text von Alfred Schwemmer verfasst hat, spielt das Motiv von Stiefelternschaft und biologischer Kernfamilie eine wichtige Rolle. Walter Gitte präsentiert das folgende Curriculum Vitae:

Mein Lebenslauf geschildert von Walter Gitte.

Ich fer lebte schohn seit Kindheit ein sehr Trauriges dasein, Mein Vater und meine Mutter heirateten schohn sehr frü, als meine Mutter 19 Lenze zählte, kahn ich zur Welt mein Vater war darüber nicht diereckt erfreut, denn jetzt begann für ihm ein sehr Trauriges Leben. Ich kahn zur Schule lernte in dehn ehrsten Jahren sehr gut, aber dursch harte schläge am Kopf und im gesicht wurde ich Geistlich und Körperlich sehr geschwächt und so drückte ich mich in dehn unteren Klassen umbehr.

Mein Vater war im Felde meine Mutter lernte einen anderen kennen und fverliebte sich in ihn ich wurde von meiner Mutter umher gestoßen ihr liebhaber schlug mich sehr oft denn ich war beide im wege. Der Krieg war zuende, mein Vater kamm wieder nachhause der Liebhaber von meiner mutter verschwand es wurde zuhause etwas gemütlich ich hatte zu meinem Vater große liebe zu meiner Mutter aber keine, Dieß mergte auch mein Vater er erkundigte sich im Hause nach meinem Benehmen und es wurde ihm auch die Herzlosigkeit meiner [M]utter mitgeteilt. Er der ja sein Weib überalles liebte schenkte dehn Leuten kein glauben aber dennoch hatte ich meinen Vater übealles lieb. Doch eines Tage gescha etwas schreckliches meine Mutter Traf sich mit ihren früheren Liebhaber und beide hatte ein Randewu aber mein Vater hatte davon etwas zu hören bekommen und störte die beiden die im schönsten liebesr[a]usch waren, es kahn zu heftige auseinandersetzen. Kurz darauf wurde meine Mutter schwer Geistes Krank sie kahn nach Wittenau und nach kurzer zeit Verschied sie, so endete meine Mutter.

Aber mein Vater fühlte sich zu einsahm er lernte ein Junges fräulein kennen beide libten sich und heirateten auch aber ein unglück denn meine Stiefmutter war eine von der straße und so gerid ich immer mehr ins unglück mein Va[te]r stand jetzt sozusagen unterm Pantoffel und es gab für ihn nur eins und das war geld zuferdihnen das sich meine Stiefmutter amüsieren kann.

Mein Vater und ich fürten in Berlin dehn Straßen Handel wier ferdienten sehr guht aber meine Stiefmutter Trank und Rauchte leidenschaftlich fiel und so wurde der erlöß immer ferschleudert.

Auch mein Vater hauchte sein Leben aus und ich war mit meiner Stifmutter allein. Ich musste jetzt geld über geld anschaffen wie das war gleich und ich wäre fieleicht zu Dieb geworden wenn nicht die Anstalt ichren Schutz über mier aus gebreitet hätte, denn das ist schohn keine Stiefmutter mehr das ist eine Weibliche Hyene, und ich danke Gott das oich bin nach Struveshof gekommen

Walter Gitte.²⁵

Hier ist bemerkenswert, dass Walter Gitte seine Lebenserzählung mit der Beziehungsgeschichte seiner Eltern beginnt, den genetisch-chronologischen Startpunkt seines Curriculum Vitae also vor den Beginn seiner Geburt legt und sich auf diese Weise als Mitglied einer ›klassischen‹ Familie inszeniert. Ähnlich wie bei Alfred Schwemmer ist der Beginn seiner

25 Bericht Walter Gitte, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (SUH): Nachlass Peter Martin Lampel, Mappe 260: Die Originalberichte zu »Jungen in Not« (Struveshof 1927/28), AN 26.

Erzählung jedoch unmittelbar mit seiner eigenen Leidensgeschichte verknüpft: Während erst der Tod der leiblichen Mutter für Alfred Schwemmer der Ausgangspunkt seines Leidens ist, wird hier der Beginn der Schwangerschaft von Walter Gittes Mutter für die misstratene Lebensgeschichte von Walter Gitte verantwortlich gemacht. Ob die kindlichen Gewalterfahrungen, die Walter seiner Erinnerung zufolge ertragen musste, von den leiblichen Eltern ausgingen oder etwa von Lehrern in der Schule, lässt der Junge unerwähnt. Erst die Abwesenheit des Vaters während des Ersten Weltkriegs lässt für den Jungen eine feindschaftliche familiäre Situation entstehen, in der handelnde Akteure als antagonistische Feinde auftreten: Indem die Mutter eine sexuelle Affäre mit einem anderen Mann beginnt, tritt ein temporärer Stiefvater in das Leben von Walter, der konkret als gewalttätig handelnde Person in Erscheinung tritt. Die Rückkehr des Vaters – und Walter erinnert sich an eine große emotionale Zuneigung zu ihm – gibt der Familie jedoch wieder den ihr zugedachten Schutzraum zurück, die erneute außereheliche sexuelle Betätigung der Mutter hingegen führt zu einer endgültigen Zerstörung der geschützten Familie.

Der Tod der Mutter, die ihre letzten Tage offenbar in der Nervenheilanstalt Wittenau in Berlin verbrachte, bleibt in Walter Gittes Erzählung ebenso nebulös wie der spätere Tod des Vaters, der sein Leben »aushauchte«. Konkreter und drastischer hingegen wird das Agieren der Stiefmutter beschrieben, die von Walter Gitte als Prostituierte entworfen wird (»eine von der Straße«, »meine Stiefmutter Trank und Rauchte leidenschaftlich fiel«, »so wurde der erlöß immer ferschleudert«) und die durch ihr scheinbar egoistisches Verhalten Vater und Sohn schließlich selbst auf die Straße schickt. Nur der Aufenthalt in einer Fürsorgeanstalt – so erzählt Walter Gitte – lässt ihn aus dieser feindschaftlichen Umgebung entkommen. Ihr wird hier explizit eine Schutzfunktion zugewiesen. Der Stiefmutter hingegen wird durch die Titulierung als eine »Weibliche Hyene« eine geschlechtlich kodierte und despektierliche Tierbezeichnung zugewiesen.

In Walter Gittes Lebenserzählung bleiben also – ähnlich wie im Text von Alfred Schwemmer – die Vorbildlichkeit einer »normalen« Familie und zugleich der Erziehungsanspruch der staatlichen Fürsorge in ihrer Substanz unangegriffen. Feindschaftliche Praktiken werden denjenigen zugewiesen, die gegen die Sittlichkeit der Ehe²⁶ und ihren sexuellen Monogamieanspruch verstoßen, so vor allem dem Liebhaber der Mutter und der sich prostituierenden Stiefmutter. Auf diese Weise eignet sich der junge Mann erzählend zum einen hegemoniale Diskurse über die Vorbildlichkeit von Ehe und Familie und über legitime staatliche Erziehungsinterventionen (»ich danke Gott das ich bin nach Struveshof gekommen«) an, zum anderen entwirft er sich durch Abgrenzung zu seinen Feinden als Vertreter einer vorbildlichen Männlichkeit, die sich durch ein sexuell und emotional monogames Beziehungsmodell auszeichnet.

Manifest wird ein solcher Entwurf vorbildlicher Männlichkeit ebenso, indem Walter Gitte seine Lebenserzählung durch die Schilderung einer Anekdote ergänzt, der zufolge seine »Stiefmutter die ja als Straßendürne bekannt ist, [...] es auch fersucht [hatte] mich

26 Die fachwissenschaftlichen Debatten über die der Ehe immanente Logik sexueller Sittsamkeit können an dieser Stelle nicht in allen ihren Nuancen nacherzählt werden. Vgl. z.B. Martin Lücke/Stefan Wunsch, Ehen vor Gericht. Ehelichkeit und Prostitution in der Gerichtspraxis der Weimarer Republik, in: Oesterreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 2/2009, S. 83–107; Martin Lücke, Hierarchien der Unzucht. Regime männlicher und weiblicher Prostitution in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 21,1 (2010), S. 49–64.

mit einem 27-jährigen Mädchen zu verkuppeln wäre ihr dies gelungen so hätte sie eine schöne Summe dabei verdient.«²⁷ Folgt man dieser Geschichte von Walter Gitte, so soll seine Stiefmutter den Geschlechtsverkehr zwischen ihm und einer schwangeren 27-jährigen Frau angebahnt haben, um Walter als Vater des Kindes erscheinen zu lassen. Zwar durchschaut Walter schließlich die Intrige der beiden Frauen, erinnert sich in seiner Erzählung jedoch daran, »das sich mein Vater sehr kwehlen musste als er über mich die Vaterschaft annahm den da hieß es für Weib und Kind zu sorgen. [...] Meine Tante war die Einzige die ich mein Geheimnis anvertraut hatte.«²⁸ Zwei vermeintlich sexuell deviante Frauen werden hier als Feindinnen entworfen, die verwandte Tante hingegen als vertrauensvolle Ratgeberin charakterisiert. Walters Vollzug des Geschlechtsverkehrs mit einer bereits schwangeren Frau wird also ausschließlich als das Resultat eines feindschaftlichen Intrigenspiels der Stiefmutter geschildert, er selbst als nicht vorbildlich handelnde Person tritt auf diese Weise in den Hintergrund.

5. Fazit

Hat sich das Konzept »Feindschaft« in diesem Beitrag als tragfähige Folie erwiesen, mit deren Hilfe erzählende Texte mit Gewinn analysiert werden konnten? Die Suche nach feindschaftlichen Praktiken und den sie ausführenden Feinden hat deutlich gemacht, dass zumindest zwei der Struveshofer Fürsorgezöglinge Erzählungen über Feindschaft generiert haben, um sich selbst im institutionellen Antagonismus von Staat und Familie zu verorten. Die hier untersuchten Texte liefern Beispiele für einseitige Feindschaftsbeziehungen, denn beide Jungen stellen sich als Opfer dar, die den feindschaftlichen Praktiken mächtiger AkteurInnen scheinbar hilflos ausgeliefert waren.

Die Erzählungen der Jungen über familiäre Feindschaft erscheinen stabilisierend für die staatliche Jugendfürsorge, indem diese als Schutzraum entworfen wird oder indem deren negative Aspekte ohne die Erwähnung von konkret handelnden Personen geschildert werden. Stabilisiert wird in den Erzählungen zugleich die Vorstellung eines Konzeptes der biologischen bürgerlichen Kernfamilie, die in den Texten beider Jungen als positive Folie durchscheint. Feindinnen und Feinde waren dabei stets diejenigen, die von einem solchen hegemonialen Familienbild abwichen.

In den Erzählungen der Jungen führt ein Aushandeln von Machtbalancen in der Familie dazu, dass asymmetrische Machtbalancen zu Ungunsten der Jungen entstehen. Eine solche Einseitigkeit von feindschaftlichen Beziehungen ist gerade für das Untersuchungsfeld der Familie ein beachtenswerter Tatbestand. In den Texten der Jungen erscheint die konkret erlebte Familie eben nicht als Raum, der durch machtvolle Praktiken wie »Liebe«, Schutz und familiäre Fürsorge geprägt ist, die sich durch Gegenseitigkeit auszeichnen. In ihren Texten durchbrechen die Jungen die Machtverhältnisse ihrer Familien und durchkreuzen damit vorübergehend auch das grundlegende Konzept der bürgerlichen Familie, die vorgibt, hinter einer blickdichten Fassade von Privatheit eben jenen Anspruch auf Schutz und familiäre Fürsorge zu verwirklichen. Teil solcher familiären Machtverhältnisse wäre es gewesen, ein Erkennen und Benennen von Praktiken als *Feindschafts*praktiken zu verhindern. Feindschaft erscheint jedoch in den Texten der Jungen als ein typischer und keinesfalls nur in

27 Bericht Walter Gitte, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (SUH): Nachlass Peter Martin Lampel, Mappe 260: Die Originalberichte zu »Jungen in Not« (Struveshof 1927/28), AN 27.

28 Ebd.

Ausnahmen auftretender Beziehungstyp in Familien. Die Erzählungen der Jungen lassen sich auf diese Weise als Leistungen verstehen, solche Praktiken sichtbar zu machen und bei der Beschreibung von vorbildlicher Familie selbst eine Definitionsmacht zu beanspruchen – wenngleich um den Preis, dies nur zugunsten vom »Stiefvater Staat« und der Stabilisierung eines hegemonialen Familienkonzeptes tun zu können.

Die Texte der Jungen erscheinen auf diese Weise als Selbstzeugnisse, die zugleich Teil von größeren normativen Diskursen sind, die jedoch zudem darüber Auskunft geben, wie sich Individuen innerhalb dieser Diskurse eigensinnig zu positionieren versucht haben, ohne dabei freilich machtvollen institutionellen Mechanismen entfliehen zu können.